

Isabelle de Keghel

Der Zweite Weltkrieg und der Holocaust in der (post)sowjetischen Geschichtspolitik – mit einem Blick auf die Zuwanderer/innen aus Russland

Im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg, insbesondere bezogen auf den Holocaust, wird von der neueren Forschung verstärkt eine „Internationalisierung des Gedenkens“¹ bzw. die Entstehung einer „globalisierten Erinnerungskultur“ festgestellt.² Nationale Erinnerung wird immer stärker von europäischer bzw. transnationaler Erinnerung abgelöst,³ was eine intensivere Kommunikation zwischen verschiedenen nationalen Erinnerungsgemeinschaften und manchmal auch heftige Konfrontationen zwischen ihnen zur Folge hat.⁴ Transnationales Erinnern hat sich vor allem seit der EU-Erweiterung und durch die Entwicklung einer europäischen Öffentlichkeit intensiviert. Der Beitritt ehemals sozialistischer Länder zur EU hat inzwischen zu einer größeren Pluralität der Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und auch zu emotional aufgeladenen Erinnerungskonflikten in den internationalen Beziehungen geführt, sowohl zwischen den neuen und den alten EU-Mitgliedsländern als auch zwischen den neuen EU-Mitgliedsländern und Russland. Ein Beispiel für einen solchen Erinnerungskonflikt innerhalb der erweiterten EU ist die in einigen alten Mitgliedsländern als Skandal empfundene Rede der litauischen Politikerin Sandra Kalniete auf der Leipziger Buchmesse 2004. Dort stellte sie die Singularität des Holocaust in Frage, indem sie den Kommunismus als „genauso verbrecherisch“ bezeichnete wie den Nationalsozialismus und forderte, die Leidensgeschichte der Menschen in den ehemaligen sowjetischen Satellitenstaaten und in einigen von der UdSSR annektierten Republiken stärker zu berücksichtigen. In normativen Texten der EU wird freilich nach wie vor das seit den 1960er Jahren in Westeuropa übliche Erinnern an den Zweiten Weltkrieg für verbindlich erklärt, das den Holocaust in den

Mittelpunkt der Erinnerung stellt und ihm singulären Charakter zuschreibt.⁵ Symptomatisch hierfür sind die Abschlusserklärung des „Stockholm International Forum on the Holocaust“ und diverse Beschlüsse des Europarats, die diese Taxonomie des Erinnerens zu einem „weichen“ Beitrittskriterium machten.⁶ Zwischen Russland auf der einen Seite und den baltischen Staaten und Polen auf der anderen Seite gab es zudem anlässlich des 60. Jahrestags des Kriegsendes heftige Kontroversen darüber, wie der 1945 erfolgte Einmarsch der Roten Armee in diverse Länder Ost- und Ostmitteleuropas sowie die darauf folgende Einbindung dieser Staaten in den sowjetischen Hegemonialraum zu beurteilen sei. Die Auseinandersetzungen hierüber dauern bis heute an.⁷

Nicht nur innerhalb supranationaler Organisationen und im Kontext der internationalen Beziehungen, sondern auch innerhalb einzelner Länder sind die Erinnerungskulturen keineswegs homogen, sondern nach verschiedenen Faktoren ausdifferenziert. Wie ein Mensch eines bestimmten Ereignisses gedenkt, hängt u.a. stark von seiner Generationszugehörigkeit sowie von seiner Selbstzuschreibung zu einer politischen bzw. ethnischen Gemeinschaft ab. Ein Grund für die Pluralität der Erinnerung innerhalb eines Landes liegt also in der multiethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung. Sie ist das Ergebnis der Migrationsprozesse, die seit jeher stattfinden und die sich in den letzten Jahrzehnten innerhalb Europas wiederholt intensiviert haben: gegen Ende des Zweiten Weltkriegs im Rahmen von Flucht und Vertreibung, seit den 1960er Jahren wegen der verstärkten Arbeitsmigration und ab den frühen 1990er Jahren als Folge des Zusammenbruchs des Staatssozialismus und des „Eisernen Vorhangs“. Diese Pluralität der Erinnerung, die auf der Parallelexistenz verschiedener ethnisch definierter Erinnerungsgemeinschaften beruht, ist auch im Einwanderungsland Deutschland zu beobachten. Es fällt auf, dass die in der deutschen Geschichtspolitik bisher verbindliche Sicht, wie des Zweiten Weltkriegs bzw. des Holocaust gedacht werden soll, von Personen mit Migrationshintergrund nicht selbstverständlich geteilt wird, da sie (auch) anderen Erinnerungsgemeinschaften angehören und in ihrem Familiengedächtnis zum Teil andere Erfahrungen kommuniziert werden als in deutschen Familien. So sehen sich Zuwanderer/innen aus Polen oder aus dem ehemaligen Jugoslawien häufig eher als Nachkommen von Opfern des Nationalsozialismus, nicht von Täter/innen. Auch manche

Migranten/innen aus der Türkei oder aus arabischen Ländern identifizieren sich aufgrund ausländerfeindlicher Erfahrungen mit den Opfern des Nationalsozialismus, insbesondere mit den jüdischen Opfern von Holocaust und Verfolgung. Andere artikulieren wegen Israels Rolle im Nahostkonflikt antijüdische Vorbehalte und Aggressionen mit dem Argument, aus den ehemaligen Opfern seien nun Täter/innen geworden.⁸ Demgegenüber wird im deutschen Vergangenheitsdiskurs die Notwendigkeit betont, sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus auseinander zu setzen und alles dafür zu tun, damit sie sich nicht wiederholen. Kritische Äußerungen gegenüber Israel werden angesichts der deutschen Verantwortung für den Holocaust ganz oder weitgehend vermieden. Trotz dieser Befunde aus der Forschung soll allerdings nicht *a priori* eine erinnerungskulturelle „Andersartigkeit“ von Migranten/innen postuliert oder die Behauptung aufgestellt werden, nur Deutsche könnten einen besonderen Bezug zum Thema „Nationalsozialismus und Holocaust“ entwickeln. Eben sowenig wird hier die These vertreten, die Erinnerungskultur in Deutschland sei jemals einheitlich gewesen.

In meinem Beitrag möchte ich auf einige Voraussetzungen für spezifische Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust eingehen, die bei Zuwanderer/innen aus der Sowjetunion bzw. aus Russland mit hoher Wahrscheinlichkeit zu finden sind. Exemplarisch konzentriere ich mich auf die Frage, welche in der sowjetischen bzw. russländischen⁹ Geschichtspolitik verbreiteten historischen Imaginationen zum Zweiten Weltkrieg diese Migranten/innen beeinflusst haben könnten. Dabei gehe ich sowohl auf sowjetische als auch auf russländische Geschichtsbilder ein. Denn Jugendliche oder junge Erwachsene, deren Familien aus Russland stammen, haben zwar selbst die Sowjetunion nicht mehr bewusst erlebt, sind aber dennoch im Rahmen der Familienerinnerung möglicherweise mit sowjetischen Geschichtsbildern aufgewachsen, die ihnen Eltern bzw. Großeltern vermittelt haben. Darüber, wie Schüler/innen mit Migrationshintergrund diese Geschichtsbilder aus dem Herkunftsland ihrer Familie rezipieren bzw. rezipiert haben, können keine Aussagen getroffen werden. Denn obwohl eine umfangreiche Forschungsliteratur zu Migranten/innen aus Russland existiert, gibt es bisher zu ihren Geschichtsbildern keine eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen.¹⁰ Auch darüber, wie die betreffenden Schüler/innen die deutsche Geschichtspolitik und Erinnerungskultur

zum Zweiten Weltkrieg wahrnehmen, lassen sich mangels einschlägiger Studien nur Vermutungen anstellen. Deshalb beschränkt sich der Beitrag auf eine Skizze der sowjetischen bzw. russländischen Geschichtspolitik und auf einige Hypothesen zur Frage, ob bzw. wie sich Imaginationen von Zuwanderer/innen aus Russland von den im deutschen Vergangenheitsdiskurs gängigen Gedenkparadigmata zum Zweiten Weltkrieg bzw. zum Holocaust unterscheiden. Die Gründe für eine abweichende Erinnerung dieser Migranten/innen dürften in Bezügen zum Vergangenheitsdiskurs ihres Herkunftslands und zu den in ihrem Familiengedächtnis kommunizierten Erfahrungen liegen.

Die hier in den Blick genommenen Zuwanderer/innen sind erinnerungskulturell schon allein deshalb von erheblicher Relevanz, weil sie in der deutschen Gesellschaft quantitativ so stark vertreten sind. Seit der Öffnung der sowjetischen Grenzen Anfang der 1990er Jahre kamen über drei Millionen Menschen aus der UdSSR bzw. aus der Russländischen Föderation nach Deutschland.¹¹ Meist handelte es sich um Russlanddeutsche – also um Nachfahren von Deutschen, die in früheren Jahrhunderten nach Russland emigriert waren. Ihnen standen nach dem Zweiten Weltkrieg laut Vertriebenengesetz die deutsche Staatsangehörigkeit sowie Eingliederungsleistungen zu. Seltener waren die Einwanderer/innen Kontingentflüchtlinge, also russländische Bürger/innen jüdischer Abstammung, die ab 1991 als symbolische Geste gegenüber den Überlebenden des Holocaust und ihren Angehörigen eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland erhielten.¹² Inzwischen hat die Zuwanderung beider Gruppen stark abgenommen. Zum einen liegt dies an der Verschärfung der rechtlichen Regelungen für die Einwanderung seit 2005,¹³ zum anderen daran, dass ein Großteil der Bürger/innen Russlands deutscher bzw. jüdischer Herkunft bereits emigriert ist.

Mit welchen Imaginationen vom Zweiten Weltkrieg waren und sind diese Migranten/innen in ihrer Erinnerungsgemeinschaft konfrontiert? Dies soll im Folgenden anhand der sowjetischen und postsowjetischen Geschichtspolitik zum Zweiten Weltkrieg rekonstruiert werden.

1. Das sowjetische Geschichtsbild vom „Großen Vaterländischen Krieg“

Das sowjetische, bis zur Perestrojka bestehende Bild vom Zweiten Weltkrieg war ein Bild heroischen Kampfes. Dem entsprach auch der auf Stalin zurückgehende Begriff „Großer Vaterländischer Krieg“, mit dem der von 1941 bis 1945 dauernde Feldzug der Sowjetunion gegen das nationalsozialistische Deutschland bezeichnet wurde. Durch diese Terminologie wurde dieser Waffengang in eine Kontinuitätslinie zum „Vaterländischen Krieg“ gestellt, also zum Verteidigungskrieg Russlands gegen die Invasion napoleonischer Truppen 1812. Das Epitheton „groß“ sollte deutlich machen, dass der Feldzug gegen das nationalsozialistische Deutschland noch existenzieller und bedeutsamer war als der gegen das napoleonische Frankreich.¹⁴

Die sowjetische Geschichtsschreibung betonte, dass die Sowjetunion grundlos und unter Bruch bestehender Verträge von Deutschland angegriffen worden sei. Die Existenz des geheimen Zusatzprotokolls zum Hitler-Stalin-Pakt, in dem die Einflussphären in Europa zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufgeteilt wurden, leugnete die sowjetische Historiografie.¹⁵ Der Hitler-Stalin-Pakt selbst wurde als Verteidigungsmaßnahme gerechtfertigt, die dazu gedient habe, Zeit für die Vorbereitungen auf den ohnehin drohenden Überfall seitens Nazi-Deutschlands zu gewinnen. Außerdem sei er abgeschlossen worden, um die Bildung eines von den imperialistischen Staaten geplanten antisowjetischen Blocks zu verhindern und um einen Zwei-Fronten-Krieg zu vermeiden, der zugleich Kräfte im Osten und im Westen des Landes gebunden hätte.¹⁶

Der Sieg der Sowjetunion im „Großen Vaterländischen Krieg“ wurde v.a. den Führungsqualitäten der kommunistischen Partei zugeschrieben.¹⁷ Vor der Verurteilung des „Personenkults“ und Chruščevs Kritik an Stalin als Kriegsherr 1956 galt der Diktator als genialer Generalissimus, danach sprach die sowjetische Historiografie eher allgemein von den Verdiensten der politischen und militärischen Führung der UdSSR. Brežnev ließ seine eigene Rolle im Krieg stark aufbauschen, u.a. durch die Publikation seiner Kriegserinnerungen, außerdem bekam unter seiner Herrschaft Stalin wieder einen größeren Anteil am Sieg. Ebenfalls von großer Bedeutung, wenn auch dem Stellenwert der Parteiführung nachgeordnet, waren im sowjetischen Geschichtsbild die Verdienste des „Sowjetvolkes“ im Kampf gegen die Wehrmacht. Zu diesem einigen „Sowjetvolk“ waren in der offiziellen Lesart alle Bür-

ger/innen des Landes zusammengewachsen.¹⁸ Als heldenhaft wurde nicht nur der Kampf der Rotarmist/innen dargestellt, sondern auch der Kampf der Partisan/innen, die im deutsch besetzten Hinterland aktiv waren. Als besonders berühmtes Beispiel hierfür galt die Partisanin Zoja Kosmodemjanskaja, die jedem Schulkind ein Begriff war. Sie wurde mit 18 Jahren von der deutschen Besatzungsmacht hingerichtet, nachdem sie von Sowjetbürger/innen denunziert und daraufhin von der Wehrmacht verhaftet worden war. Im sowjetischen Vergangenheitsdiskurs war von dieser Denunziation und ihren Hintergründen keine Rede,¹⁹ sondern nur davon, dass „Zoja“ der Folter heroisch standgehalten und niemanden verraten habe.

In der sowjetischen Kriegsberichterstattung und Historiografie wurde – vor allem in der ersten Phase der Kampfhandlungen – kein pauschales Feindbild „Deutschland“ konstruiert, vielmehr wurde meist streng zwischen „Deutschen“ und „Faschisten“ unterschieden.²⁰ Während zu den „Deutschen“ auch Identifikationsfiguren wie kommunistische Widerstandskämpfer/innen und Repräsentant/innen der deutschen Hochkultur zählten, wurden die „faschistischen Eroberer“ als ein unerbittlicher, gefährlicher und grausamer Feind dargestellt. Auf die Gräueltaten der Wehrmacht während des Sowjetunionfeldzugs wurde ausführlich eingegangen, insbesondere auf die Misshandlung und Ermordung der Zivilbevölkerung, nicht zuletzt im Rahmen von Vergeltungsaktionen gegen Partisan/innen. Sie bestanden häufig im Niederbrennen ganzer Siedlungen mitsamt ihrer Bewohner/innen und in der Gefangennahme und Erschießung von Geiseln.²¹

Als Ursache für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik wurde – der Lehre des Marxismus-Leninismus entsprechend – weniger die rassistische Ideologie als vielmehr der Kapitalismus bzw. seine höchste Steigerungsform, der Imperialismus, verantwortlich gemacht.²² Die rassistische Politik des Nationalsozialismus fand nur im Hinblick auf die slawische Bevölkerung Erwähnung: Die „Faschisten“ hätten diese mit besonderer Grausamkeit verfolgt und versucht, die „Nationalkultur der slawischen Völker“ zu zerstören.²³ Dass die Slaven/innen im Nationalsozialismus zu „Untermenschen“ herabgewürdigt wurden,²⁴ die zu Sklavenarbeit heranzuziehen und zu vernichten seien, wurde nur am Rande erwähnt.²⁵

Ohnehin stand nicht der Opferdiskurs im Zentrum der Kriegsimaginationen, sondern das Narrativ vom heldenhaften Abwehrkampf gegen den „faschistischen“ Aggressor. Besonderen Wert legte die Sowjethistoriografie darauf, dass die Rote Ar-

mee die entscheidende Kraft unter den Alliierten gewesen sei, die den Sieg über das „Dritte Reich“ errungen habe. Die Eroberung großer Teile Ost- und Ostmitteleuropas während des Zweiten Weltkriegs interpretierten die sowjetischen Historiker/innen und Publizist/innen eindeutig als „Befreiung“. Schattenseiten des Triumphs und Ambivalenzen des Kriegsalltags hatten in diesem Bild keinen Platz. Zwar wurde darauf hingewiesen, dass der Krieg über 20 Millionen Sowjetbürger/innen das Leben gekostet habe.²⁶ Im Einzelnen kamen die Leiden der Bevölkerung jedoch nicht zur Sprache. Dementsprechend wurden auch die zahlreichen Kriegsinvaliden aus dem Gedenken weitestgehend ausgeblendet.²⁷ Weitere Tabuthemen wären die Sowjetsoldat/innen, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren, die Ostarbeiter/innen und erst recht die Kollaborateur/innen, die es vor allem in den baltischen Staaten, in der Ukraine und in Weißrussland gab. Dort machte sich das nationalsozialistische Deutschland antikommunistische und nationale Stimmungen zunutze. Denn ein Teil der Bevölkerung empfand die deutsche Besatzung zunächst als Befreiung von der kommunistischen Herrschaft und verband damit die Hoffnung auf die Rücknahme einiger tief greifender struktureller Umgestaltungen der Sowjetzeit, insbesondere der Zwangskollektivierung. Als der Terror gegen die Zivilbevölkerung begann, änderte sich diese Wahrnehmung jedoch rasch und die Wehrmacht wurde als feindliche Besatzungsarmee gesehen.²⁸ Ebenfalls aus antikommunistischen bzw. nationalistischen Überzeugungen heraus schlossen sich einige in deutsche Kriegsgefangenschaft geratene Sowjetsoldat/innen der Vlasov-Armee an, die auf der Seite des nationalsozialistischen Deutschland kämpfte. Auch über diese Variante der Kollaboration wurde in der UdSSR nicht gesprochen.

Insgesamt ist festzustellen, dass ein intensives Erinnern an den Zweiten Weltkrieg zunächst nur in den ersten Nachkriegsjahren stattfand und dass das Thema dann stark in den Hintergrund gedrängt wurde – vermutlich, weil die in dieser Zeit gemachten Erfahrungen allzu traumatisch waren. Denn fast jede sowjetische Familie hatte Opfer des Krieges bzw. der deutschen Vernichtungspolitik zu beklagen. Erst in der Brežnev-Ära, aus größerer zeitlicher Distanz heraus, setzte ab Mitte der 1960er Jahre eine weitere Welle der offiziellen Erinnerung ein. Wichtigstes Sinnbild hierfür war die Einführung eines Feiertags zum Gedenken an den Sieg der Sowjetunion im „Großen Vaterländischen Krieg“. Als Datum wurde der 9. Mai gewählt,

der Tag der deutschen Kapitulation.²⁹ Dieser Feiertag existierte zunächst nur von 1945 bis 1946 und wurde dann wieder ab 1965 als „Tag des Sieges“ begangen.³⁰ Ebenfalls in der Brežnev-Ära begannen die Planungen für einen Siegespark in Moskau, der allerdings erst nach dem Ende der Sowjetunion gebaut wurde.

2. Umdeutungen des „Großen Vaterländischen Krieges“ während der Perestrojka und nach dem Ende der Sowjetunion

Das bisher geschilderte heroische Bild des „Großen Vaterländischen Krieges“ wurde während der Perestrojka und nach dem Ende der Sowjetunion radikal in Frage gestellt. Eine wichtige Rolle spielten hierbei neue Akteur/innen im Vergangenheitsdiskurs, vor allem Schriftsteller/innen, die ihre eigenen Kriegserfahrungen literarisch verarbeiteten bzw. in der Publizistik thematisierten, sowie die Non-governmental organization (NGO) „Memorial“, die 1987 gegründet wurde und seitdem das Ziel verfolgt, die Verbrechen der Stalin-Zeit zu dokumentieren und aufzuarbeiten. Parallel zu dieser wissenschaftlichen Arbeit unterstützt „Memorial“ die Opfer des Stalinismus³¹ durch finanzielle, medizinische und psychologische Hilfe.³²

Mitte der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre sprachen diverse neue Akteur/innen im Vergangenheitsdiskurs Themen an, die bisher tabuisiert worden waren und die das heroische Bild des Krieges stark relativierten: Schriftsteller/innen wie Viktor Astaf'ev schilderten das Leiden und das Elend der Soldat/innen im Krieg, das zum Teil durch den Zynismus und die Unfähigkeit der politisch-militärischen Führung verursacht worden war.³³ Historiker/innen erinnerten daran, dass die Rote Armee durch die kurz vor dem Krieg durchgeführten „Säuberungen“ „enthauptet“ und damit weitgehend handlungsunfähig gemacht worden war, da sie durch die Hinrichtungen einen Großteil ihrer Offiziere verloren hatte. Zudem habe die Lethargie Stalins in den ersten Kriegstagen ein entschlossenes Handeln gegen die angreifenden deutschen Truppen unmöglich gemacht. Darüber hinaus erfuhr die sowjetische bzw. russländische Öffentlichkeit nun, dass Soldat/innen zum Teil ohne angemessene Ausrüstung und Bewaffnung in den Kampf geschickt worden waren. Auch die Vorgabe, bestimmte symbolische Orte zu Jubiläumsdaten – etwa zum Jahrestag der Oktoberrevolution – zu erobern, habe viele Menschenleben gekostet.³⁴

Zudem wurden einige Tabuthemen, die schon in der Tauwetterperiode angesprochen worden waren, jetzt verstärkt behandelt, insbesondere die Problematik der sowjetischen Kriegsgefangenen, die nur deshalb als Verräter/innen galten und bestraft wurden, weil sie sich der Gefangennahme nicht durch Selbsttötung entzogen hatten, wie es der berühmte Befehl 270 vorsah.³⁵ Auch das Verheizen von politischen und kriminellen Häftlingen in Strafbataillons, die oft ohne Bewaffnung Minen räumen und andere gefährliche Tätigkeiten verrichten mussten, wurde nun thematisiert.³⁶

Schockierend wirkte auf die Öffentlichkeit die Aufarbeitung der Kooperation zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der stalinistischen Sowjetunion, insbesondere die Veröffentlichung des Geheimprotokolls zum Hitler-Stalin-Pakt, in dem beide Diktaturen ihre Interessenzonen territorial abgesteckt hatten. Nachdem die UdSSR die Existenz des Geheimprotokolls jahrzehntelang geleugnet hatte, sorgte Gorbatschov 1989 für die Veröffentlichung des Dokuments, der sowjetische Volksdeputiertenkongress erklärte das Abkommen im Dezember des gleichen Jahres für null und nichtig.³⁷ Auch die Ermordung von Tausenden polnischer Offiziere in Katyn, die lange Zeit der Wehrmacht angelastet worden war, wurde nun aufgearbeitet.³⁸ Während der Perestrojka organisierte „Memorial“ eine Ausstellung, die dokumentierte, dass es sich in Katyn nicht – wie bisher von der UdSSR behauptet – um ein deutsches, sondern um ein sowjetisches Kriegsverbrechen handelte. Gorbatschov erklärte 1990 offiziell, dass der Mord auf Weisung höchster sowjetischer Würdenträger erfolgt war, und 1992 überließ Präsident El'cin Polen die entsprechenden Akte mit dem Exekutionsbefehl als Beweisstück. Aus diesem Anlass bat er Polen im Namen des russischen Volkes um Vergebung für das begangene Verbrechen. Die juristische Aufarbeitung des Massenmordes von Katyn steht allerdings bis heute aus.³⁹

Die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus führte zu einem Revival der Totalitarismustheorie und dazu, dass Nationalsozialismus und Stalinismus im Vergangenheitsdiskurs immer häufiger als gleichermaßen totalitäre Regime gleichgesetzt wurden. Symptomatisch hierfür sind die in Russland äußerst populären Publikationen des Ex-Geheimdienstlers Viktor Suvorov, in denen er die Präventivkriegsthese vertritt, also die These, dass die Sowjetunion geplant habe, Deutschland anzugreifen. Die Wehrmacht sei einer bevorstehenden Aggression lediglich zugekommen.

men.⁴⁰ Durch diese Hypothese, die nationalsozialistische Rechtfertigungsstrategien wiederholte, wurden Täter/innen zu Opfern und Opfer zu Täter/innen.⁴¹

Trotz der intensiven Beschäftigung mit verschiedenen Aspekten des Krieges fand in der Sowjetunion bzw. in Russland keine Diskussion über die Frage statt, welche tieferen Ursachen die nationalsozialistische Diktatur und Vernichtungspolitik hatte. So gab es keine Auseinandersetzung darüber, inwiefern autoritäre Erziehung bzw. die durch sie geprägten Persönlichkeitsstrukturen den Nationalsozialismus und die in seinem Namen begangenen Verbrechen begünstigt haben. Vermutlich wurde diese Diskussion nicht zuletzt deshalb vermieden, weil sie eine Auseinandersetzung mit den Ursachen des Stalinismus nahe gelegt hätte, in dessen Kontext diese Fragen genauso relevant und brisant waren. Da im Vergangenheitsdiskurs der Umbruchszeit jedoch die gesamte sowjetische Gesellschaft als Opfer des Stalinismus dargestellt wurde,⁴² sollte an diesem Bild nicht gerüttelt werden, zumal noch viele Täter/innen und Opfer der Stalin-Zeit am Leben waren und die Frage nach den Wurzeln der Stalinschen Diktatur die Gesellschaft stark polarisiert hätte. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde die Mittäter/innen/schaft vieler Menschen an der Basis als allzu heikles Thema weitgehend ausgeblendet und stattdessen eine vorwiegend intentionalistische, personenbezogene Erklärung für den Stalinismus bevorzugt, die sich auf die Charaktereigenschaften und Handlungen Stalins sowie der obersten Staats- und Parteiführung konzentrierte.⁴³

Besonders erschwert wird die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus in Russland dadurch, dass die Stalin-Ära so stark mit dem Sieg der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg verknüpft ist, also mit einem Ereignis, das trotz aller Umwertungen der sowjetischen Geschichte noch immer eine zentrale Bedeutung für die historische Identität der Russländer/innen hat. Es ist das einzige Phänomen der sowjetischen Geschichte, das für alle Menschen in Russland trotz der Umbrüche der letzten Jahrzehnte identitätsstiftend bleibt. Angesichts dessen, dass der „Große Vaterländische Krieg“ ein gerechter Verteidigungskrieg gegen einen existenziell bedrohlichen Feind war, erscheint es vielen Bürger/innen Russlands zweitrangig, welches politische System damals in der UdSSR herrschte. Außerdem sind nach wie vor viele Menschen stolz auf den Supermachtstatus, den die UdSSR durch ihren Sieg im Zweiten Weltkrieg errang. Dies ist ihnen in einer Zeit, in der Russland um interna-

tionale Anerkennung ringt und einen Großteil seines Einflussbereichs in Ost- und Ostmitteleuropa verloren hat, besonders wichtig.

In der Regel gab es schon zur Sowjetzeit im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg eine deutlich weniger große Divergenz zwischen Familienerinnerung und offizieller Erinnerung als bei zahlreichen anderen Themen.⁴⁴ Allerdings existierten dennoch deutliche Unterschiede zwischen offizieller und privater Erinnerung,⁴⁵ insbesondere im Hinblick auf die Leiden der Bevölkerung im Kriegsalltag und im Hinblick auf die Repressionen gegen ehemalige Kriegsgefangene, Ostarbeiter/innen und tatsächliche oder angebliche Kollaborateur/innen, die zwangsumgesiedelt oder ins Lager gesteckt worden waren.

Die kritischen Stimmen, die Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre lange Zeit tabuisierte Aspekte des Zweiten Weltkriegs zur Sprache gebracht hatten, wurden ab 1995, als das 50jährige Jubiläum des sowjetischen Sieges gefeiert wurde, wieder zunehmend zum Schweigen gebracht. Zumindest in offiziellen Ansprachen, staatlichen Repräsentationen und in der Historiografie setzte sich wieder verstärkt der heroische Diskurs durch. In diesem Zusammenhang wurden Autor/innen

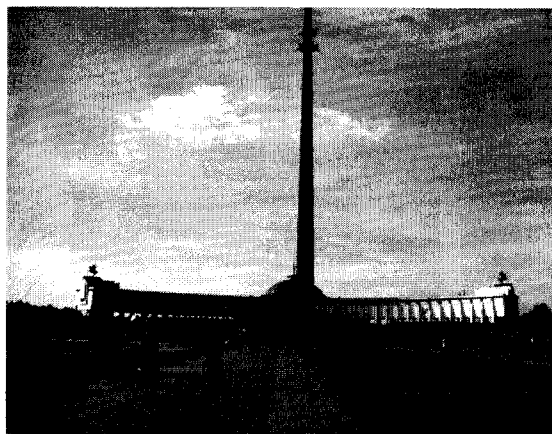


Abb. 1: Zentrales Museum des Großen Vaterländischen Krieges im Moskauer Siegespark. Gesamtansicht (Foto: Lars Karl)⁴⁸

stark kritisiert, die den „Großen Vaterländischen Krieg“ in einen internationalen Kontext stellen und daher auch den Begriff „Zweiter Weltkrieg“ in ihren Werken favorisieren, so etwa der Schulbuchautor Kreder.⁴⁶ In Darstellungen des Krieges sollte der Akzent wieder eindeutig auf den Verdiensten der Sowjetunion liegen.

Pünktlich zum Jubiläum 1995 wurde in Moskau der „Siegespark“ auf dem Verneigungshügel fertig gestellt und in Anwesenheit prominenter Politiker/innen aus dem In- und Ausland eingeweiht.⁴⁷ Den Mittelpunkt der Anlage bildet das „Zen-



Abb 2: Bronzeplastik *Der Soldat des Sieges* von V.I. Znoba in der „Halle des Ruhmes“. Innenansicht aus dem Museum (Foto: Lars Karl)

Trotz der Forcierung des heroischen Diskurses in der Erinnerungskultur des neuen Russland kann von einer Rückkehr zum sowjetischen Geschichtsbild keine Rede sein. Sogar in der Ära Putin wurde die Auseinandersetzung mit den ehemaligen Tabuthemen – v.a. Kollaboration, Strafbataillons, Leiden im Krieg – fortgesetzt, insbesondere in neueren russländischen Filmproduktionen.⁵⁰ Anders als zu Sowjetzeiten muss sich Russland auch stärker dem internationalen Vergangenheitsdiskurs stellen.

trale Museum des Großen Vaterländischen Krieges“, in dem der triumphale Diskurs pathetisch inszeniert wird (Abb. 1 und 2).

Zwar ist die Anlage weitgehend mit dem ursprünglichen Projekt aus der Brežnev-Zeit identisch, neu ist gegenüber diesen Plänen allerdings, dass in die Parkanlage auch Sakralbauten verschiedener Religionsgemeinschaften integriert wurden, die in der Russländischen Föderation vertreten sind. An prominentester Stelle steht eine russisch-orthodoxe Kirche (Abb. 3), etwas versteckt finden sich aber auch eine Moschee und eine Synagoge.⁴⁹

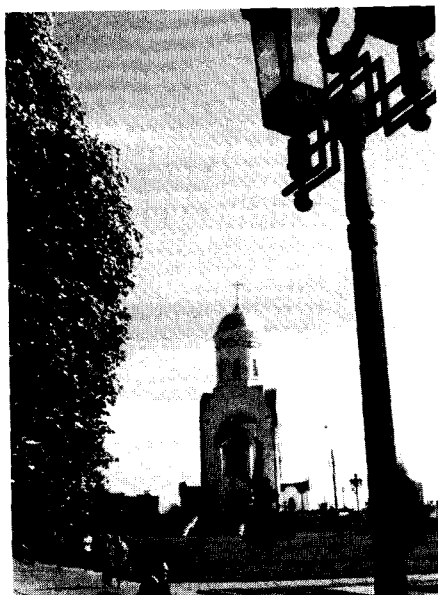


Abb. 3: Kirche des Hl. Georg (Foto: Lars Karl)

In den letzten Jahren kommt es zunehmend zu Erinnerungskonflikten zwischen Russland einerseits und den baltischen Ländern bzw. Polen andererseits, die sich v.a. 2005 zum 60. Jahrestag des Sieges dramatisch verschärften. Balten/innen und Pol/innen vertreten eine Deutung, die der russländischen Interpretation der Ereignisse diametral entgegengesetzt ist. Sie meinen, der Sieg der Roten Armee habe ihnen keine Befreiung gebracht, sondern eine weitere Okkupation.⁵¹ Um diese These zu untermauern, verweisen sie darauf, dass die sowjetische Fremdherrschaft zu schweren Repressionen geführt habe, so etwa zum Mord an polnischen Offizieren in Katyn und zur Deportation zahlreicher Balten/innen nach Sibirien. Die These von der repressiven sowjetischen Fremdherrschaft wird in verschiedenen Museen des Baltikums vertreten und öffentlichkeitswirksam repräsentiert, so etwa im lettischen Okkupationsmuseum.⁵² Die Denkmäler für die Sowjetsoldaten, die die Wehrmacht aus diesen Ländern vertrieben, werden im baltischen Vergangenheitsdiskurs als Tribut an die Hegemonialmacht UdSSR und nicht als berechtigte Ehrung für Angehörige einer Befreiungsarmee gesehen. Dementsprechend heftig sind die Auseinandersetzungen um diese Monumente – am ausgeprägtesten war diese Kontroverse in Estland zu beobachten, wo der Streit um das Denkmal für einen Sowjetsoldaten 2007 zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen der estnischen Mehrheit und der russischsprachigen Minderheit sowie zu verstärkten Spannungen in den russländisch-estnischen Beziehungen führten. In Russland wiederum herrscht in weiten Kreisen Erbitterung über die Diskriminierung der russischsprachigen Minderheit und über die Verherrlichung von Kollaborateur/innen des nationalsozialistischen Deutschland im Baltikum, die dort eher als Freiheitskämpfer/innen gegen die sowjetische Unterdrückung wahrgenommen werden.⁵³

Selbstkritische Noten sind in der Russländischen Föderation seit dem Amtsantritt Putins wieder deutlich seltener geworden als während der Präsidentschaft Gorbachevs und El'zins. Heute distanziert sich die offizielle russländische Geschichtspolitik eher wieder von den offiziellen Erklärungen der Umbruchszeit, die den Hitler-Stalin-Pakt und das Massaker von Katyn verurteilten. So war zum Beispiel im April 2008 während eines Rundtischgesprächs, das der Geheimdienst FSB organisiert hatte, vom prominenten russländischen Historiker Ržeševskij eine Rechtfertigung des Hitler-Stalin-Pakts zu hören: Dieser sei einer damals unvermeidliche Maßnahme zur Gewährleistung der sowjetischen „Sicherheit“ gewesen. Daraus leitete er die For-

derung ab, das Parlament Russlands sollte sich von der Verurteilung des Pakts durch den Zweiten Volksdeputiertenkongress lossagen und auf diese Weise einen effektiveren Kampf mit den „Falsifikatoren der Geschichte“ ermöglichen.⁵⁴

3. Der Holocaust in der sowjetischen Geschichtspolitik

Nach diesem Überblick über die sowjetische und postsowjetische Geschichtspolitik zum Zweiten Weltkrieg soll nun skizziert werden, welchen Raum der Holocaust im Kriegsnarrativ einnahm, was die sowjetische Gesellschaft über die Judenvernichtung erfuhr und aus welchen Quellen. Ferner wird gefragt, ob und wie der sowjetischen Opfer des Holocaust gedacht wurde.⁵⁵

Allgemein kann festgestellt werden, dass der Holocaust lange Zeit aus dem Vergangendiskurs der UdSSR und Russlands ausgeschlossen war, obwohl fast die Hälfte der während des Krieges in Europa ermordeten Jüdinnen und Juden Sowjetbürger/innen waren. Der Begriff „Holocaust“ wurde erst Anfang der 1990er Jahre ins Russische eingeführt.⁵⁶ Da der nationalsozialistische Judenmord nicht thematisiert wurde, blieb auch die Funktion der Konzentrationslager bei der Vernichtung des europäischen Judentums ausgeblendet. So firmierte das KZ Auschwitz, das von der Roten Armee befreit wurde, im kanonischen sowjetischen Schulbuch lediglich ganz allgemein als „Todeslager“, in dem „über vier Millionen Menschen“ ermordet worden seien. Dass die meisten Ermordeten Jüdinnen und Juden gewesen waren, wurde mit keinem Wort erwähnt.⁵⁷

Auch den Antisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie zu thematisieren, erschien aus verschiedenen Gründen heikel: Erstens war dies während des Hitler-Stalin-Pakts 1939-41 nicht erwünscht gewesen, und es war nicht einfach, nach dem deutschen Überfall wieder eine propagandistische Kehrtwende zu vollziehen. Zweitens hätte man dann auch auf die nationalsozialistische These eingehen müssen, in der Sowjetunion sei der „jüdische Bolschewismus“ an der Regierung und müsse entmachtet werden.⁵⁸ Drittens hätte eine Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Rassismus und Antisemitismus auch Kritik an dem in der Sowjetunion durchaus vorhandenen Antisemitismus bzw. an der daraus folgenden Diskriminierung jüdischer Mitbürger/innen in der UdSSR begünstigt. Personen, die jüdischer Abstammung waren, hatten es deutlich schwerer, ein Studium

an prestigeträchtigen Instituten aufzunehmen und nach dem Eintritt ins Berufsleben Karriere zu machen. Dennoch spielten sie im sowjetischen Kulturleben eine herausragende Rolle, was bei einigen Sowjetbürger/innen und zum Teil auch bei der sowjetischen Führung Anstoß erregte. Aus all diesen Gründen heraus wurde der Antisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie von der sowjetischen Publizistik und Geschichtsschreibung nicht so stark hervorgehoben, wie dies ihrer Bedeutung in dieser Ideologie entsprochen hätte.⁵⁹

Für kurze Zeit waren in der ersten Hälfte der 1940er Jahre freilich durchaus Ansätze erkennbar gewesen, die Vernichtung der sowjetischen Jüdinnen und Juden zu thematisieren und die Erinnerung an dieses Verbrechen wach zu halten. 1941 und 1942 berichteten die sowjetischen Massenmedien offen und systematisch über die Ermordung der jüdischen Bevölkerung in den deutsch besetzten Gebieten der UdSSR. Im ersten Kriegsjahr thematisierte der Theaterregisseur Solomon Michoëls in einer Radiosendung, dass die Nationalsozialist/innen beabsichtigten, die gesamte jüdische Bevölkerung der Sowjetunion auszurotten. Geplant war von sowjetischer Seite außerdem ein „Schwarzbuch“, das die Gräueltaten des nationalsozialistischen Deutschland gegen die jüdische Bevölkerung in der UdSSR dokumentieren und zugleich ein Denkmal für die Opfer dieser Vernichtungspolitik sein sollte. Die Voraussetzungen für die Vorbereitung dieser Publikation wurden durch die Gründung von zwei jüdischer Institutionen geschaffen – ein Novum seit der Zwangsauflösung sämtlicher Strukturen jüdischer Selbstorganisation in den 1930er Jahren. Im Februar 1942 entstand das „Jüdische Antifaschistische Komitee“ und im Frühjahr 1944 eine Literaturkommission zur Vorbereitung des „Schwarzbuchs“, die dem Komitee angegliedert war. Sowohl dem „Jüdischen Antifaschistischen Komitee“ als auch der Literaturkommission gehörten prominente jüdische Intellektuelle an, z.B. der Theaterregisseur Solomon Michoëls und der Schriftsteller Il'ja Èrenburg. Die Arbeit am Schwarzbuch wurde eigens von höchsten Parteiinstanzen genehmigt. Dies galt sogar für die Kooperation mit der US-amerikanischen Redaktion, die im Rahmen des Projekts vorgesehen war. Sie konnte angesichts der allgegenwärtigen Angst vor ausländischen Spionen während des Stalinismus aus offizieller Sicht als keineswegs unproblematisch gelten. Trotz dieser insgesamt positiven Ausgangsbedingungen war die Publikation des Schwarzbuchs aber von Anfang in Frage gestellt. Notwendige Voraussetzung für seine Veröffentlichung war nach Meinung der verantwortlichen

Instanzen, dass das Buch „etwas taugt“. Damit meinten sie offenbar die Linientreue und die propagandistische Nutzbarkeit der Publikation. Diese Prämisse stieß bei der Redaktion des Schwarzbuchs auf Kritik und Empörung, blieb aber bestehen und hatte schwer wiegende Konsequenzen.

Denn als das „Schwarzbuch“ 1947 fertig gestellt war, durfte es in der UdSSR nicht erscheinen. Die offizielle Begründung hierfür lautete, in den „Darstellungen“ werde „unnötig viel von den abscheulichen Taten ukrainischer, litauischer und sonstiger Volksverräter berichtet“, sie thematisierten also zu ausführlich die Kollaboration der lokalen sowjetischen Bevölkerung mit der deutschen Besatzungsmacht. Dies widerspreche dem Hauptzweck des Buches, eine eindringliche Anklage gegen die Deutschen zu sein.⁶⁰

Bis auf eine 1944 erschienene Teilpublikation des Werks in der Zeitschrift „Novyj mir“ („Neue Welt“), die bereits vor dem Verbot erschienen war, blieb das „Schwarzbuch“ deshalb der sowjetischen Öffentlichkeit vorenthalten.⁶¹ Nur im Ausland wurden weitere Ausschnitte aus dem Schwarzbuch publiziert, so etwa in den USA. Freilich musste dort auf Zutun der UdSSR das Vorwort von Albert Einstein weggelassen, in dem er sich indirekt für die Gründung des Staates Israel aussprach. Im internationalen Kontext griff die Sowjetunion selbst auf das Werk zurück: Der sowjetische Ankläger nutzte das Schwarzbuch im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als Beweismittel.

Der Umschwung in der sowjetischen Geschichtspolitik vom anfänglichen Dokumentieren und Anprangern des Judenmords bis hin zu seinem späteren Beschweigen hatte nicht zuletzt außenpolitische Gründe. Offenbar hatte die Thematisierung des Holocaust auch dazu gedient, die USA und Großbritannien als Länder mit großen jüdischen Gemeinschaften zu militärischer und finanzieller Unterstützung für die Sowjetunion zu motivieren. Als sich aus der Kooperation mit den Alliierten allmählich eine Gegnerschaft entwickelte, verschwand die Vernichtung der Jüdinnen und Juden aus dem offiziellen sowjetischen Diskurs.⁶²

Bereits während des Krieges wurde dementsprechend eine kanonische Form des Gedenkens an die sowjetischen Opfer des Holocaust durchgesetzt, die dazu diente, deren jüdische Identität unsichtbar zu machen. Sie wurden nicht als separate Opfergruppe aufgefasst, sondern hatten im „großen Sowjetvolk“ aufzugehen. Daher durften Inschriften auf Gedenksteinen ab 1943 lediglich den Hinweis auf

„friedliche Sowjetbürger“ enthalten, die ermordet worden seien. Die Texte sollten nicht in jiddischer Sprache verfasst oder mit einem Davidstern verziert sein. Denn jeglicher Hinweis auf die jüdische Nationalität der Opfer galt als Separatismus, weil er die postulierte Einheit des Sowjetvolks in Frage stellte.⁶³ Nur an wenigen Gedenkorten gab es Ausnahmen von dieser im allgemeinen konsequent durchgesetzten Regel.⁶⁴

Gegen Ende der Stalin-Zeit verschlechterten sich die ohnehin ungünstigen Voraussetzungen für ein Erinnern an den Holocaust dramatisch: Nicht zuletzt aus Angst vor den ausländischen Einflüssen, denen Sowjetbürger/innen während des Zweiten Weltkriegs ausgesetzt waren, begann die Staats- und Parteiführung eine stark antisemitisch geprägte Kampagne gegen den sogenannten „vaterlandslosen Kosmopolitismus“. 1948 wurde ein Prozess gegen das „Jüdische Antifaschistische Komitee“ angestrengt, der bis 1952 dauerte und mit einigen Todesurteilen endete – sie gehören zu den letzten der Stalin-Zeit. Ein wichtiger Anklagepunkt war hierbei die Mitarbeit am „Schwarzbuch“, die als Beweis für „bürgerlichen Nationalismus“ gewertet wurde. Der Vorsitzende des „Jüdischen Antifaschistischen Komitees“, Solomon Michoëls, kam 1948 durch einen simulierten „Unfall“ ums Leben, der faktisch ein Auftragsmord war. Im Januar 1953 wurde eine angebliche „Ärzteverschwörung“ aufgedeckt: Mehreren berühmten, fast ausnahmslos jüdischen sowjetischen Ärzten wurde vorgeworfen, sie hätten geplant, hochgestellte Persönlichkeiten aus der sowjetischen Führung zu ermorden. Dieses Vorhaben hätten in Kooperation mit einer US-amerikanischen Organisation vorangetrieben. Der bereits angelaufene „Ärzteprozess“ wurde nur deshalb nicht weiter verfolgt, weil Stalin Anfang März 1953 starb.

Die antisemitische Stimmung der späten Stalin-Ära machte ein öffentliches Erinnern an den Holocaust fast unmöglich. Das wiedereröffnete Jüdische Museum in Vilnius, dem Ehrenburg die Materialien für das „Schwarzbuch“ zur Aufbewahrung gegeben hatte, wurde 1948 geschlossen. Die während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren vereinzelt entstandenen Erinnerungsorte für die Opfer des Holocaust auf dem Territorium der Sowjetunion wurden Ende der 1940er Jahre entweder ganz beseitigt oder ihrer spezifisch jüdischen Attribute beraubt. So erging etwa die Anordnung, den sechszackigen Davidstern auf den Grab- bzw. Gedenksteinen für die Opfer des Holocaust in Revel (Gebiet Pskov) und in einigen Städten

des Baltikums in einen fünfzackigen Sowjetstern zu verwandeln. Wo Denkmalsinschriften ausnahmsweise das Wort „Juden“ enthielten, wurde es durch die Formulierung „friedliche Sowjetbürger“ ersetzt und damit an die gültige Sprachregelung angepasst.⁶⁵ Wer Geld für das Aufstellen eines Holocaust-Denkmal sammelte, konnte eines Wirtschaftsverbrechens angeklagt werden. Manche der Beschuldigten wurden aus der Partei ausgeschlossen, manche mussten auswandern.⁶⁶

Während des „Tauwetters“ unter Chruščev wurde vereinzelt Kritik an dieser Tabuisierung des Gedenkens an den „Holocaust“ laut. Am berühmtesten wurde das Gedicht „Nad Babijm Jarom pamjatnika net“ („Über Babij Jar steht kein Denkmal“) von Evgenij Evtušenko, das 1961 in der Zeitung *Izvestija* erschien. Darin kritisierte der prominente Dichter, dass in Babij Jar bei Kiev, wo eine Massenerschießung von Jüdinnen und Juden stattgefunden hatte, den Opfern kein Denkmal errichtet worden sei. Das Gedicht löste eine breite gesellschaftliche Diskussion aus. 1976 wurde in Babij Jar schließlich ein Denkmal errichtet, allerdings weit von tatsächlichen Tatort entfernt, ohne jüdische Symbolik und im Einklang mit der üblichen Sprachregelung.⁶⁷ Dennoch war dies ein entscheidender Fortschritt gegenüber anfänglichen, zum Teil umgesetzten Plänen, alle Spuren des Massengrabs zu verwischen und dort ein neues Wohnviertel zu bauen.⁶⁸

Seit den 1970er Jahren war das Niederlegen von Kränzen mit jüdischer Symbolik, insbesondere mit dem Davidstern, verboten und wurde mit antisowjetischer Tätigkeit gleichgesetzt. Ironischerweise enthielten allerdings einige der in dieser Zeit intensiv verbreiteten antizionistischen Broschüren verstreute Informationen über den Holocaust.⁶⁹

Zur Sowjetzeit wurde die Erinnerung an den Holocaust vor allem von Schriftsteller/innen wach gehalten. Besonders bekannt wurden Vasilij Grossmans Kurzroman „Treblinskij ad“ („Die Hölle von Treblinka“, 1944)⁷⁰ sowie Ėrenburgs Memoiren: „Ljudi, gody žizni“ („Menschen, Jahre, Leben“; 1961), in denen er u. a. von der Arbeit am „Schwarzbuch“ erzählt. Einflussreich waren auch Ėrenburgs Übersetzung des Tagebuchs von Anne Frank (ebenfalls 1961) und Sergej Smirnovs in den 1960er Jahren erschienenen Kultbuch „Brestskaja krepost“ („Die Festung von Brest“). Ein Kapitel des Werks, das dem Überlebenden des Brester Ghettos Roman Levin und seiner Retterin Florija Budiševskaja gewidmet ist, enthält eine ausführliche Darstellung der Judenvernichtung in den Lagern Polens. Anatolij Rybakovs erfolgreicher

Roman „Tjaželyj pesok“ (Schwerer Sand“; 1978), der nur unter großen Schwierigkeiten erscheinen konnte, stellt den Holocaust ganz in den Mittelpunkt seines Buches. Es stieß beim Publikum auf größtes Interesse, obwohl in der UdSSR nur eine einzige Rezension dazu erscheinen konnte.

4. Der Holocaust in der postsowjetischen Erinnerungskultur

Erst in der Perestrojka wurde es möglich, wieder jüdische Organisationen zu bilden, ein jüdisches Kulturleben zu schaffen und öffentlich an den Holocaust zu erinnern.

In dieser Umbruchszeit entstand 1991 in Moskau das Zentrum für wissenschaftliche Aufklärung „Holocaust“, das sich auch „Holocaust-Stiftung“ nennt und zu einem neuen Akteur im Vergangenheitsdiskurs wurde.⁷¹ Sein Ziel ist es nicht nur, an den Holocaust zu erinnern, sondern auch allgemein durch Aufklärung Rassismus und Intoleranz vermeiden zu helfen. Diese Aufgabe ist angesichts der zunehmenden Xenophobie in Russland, vor allem gegenüber Menschen kaukasischer Herkunft, aber auch gegenüber Afrikaner/innen und Asiat/innen, äußerst dringend geworden.⁷²

Die Stiftung ist stark international vernetzt und arbeitet eng mit der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem und mit anderen Organisationen zusammen, etwa mit der niederländischen Anne Frank-Stiftung, der US-amerikanischen Spielberg-Stiftung und dem Europarat. In der ersten Hälfte der 1990er Jahre organisierte das Moskauer Holocaust-Zentrum zwei Wanderausstellungen zur Geschichte der Judenvernichtung und des Antisemitismus in Europa.

1993 publizierte der Gründer und Co-Präsident der Stiftung, Il'ja Al'tman, in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem und dem Staatsarchiv der Russländischen Föderation (GARF) das „Schwarzbuch“, das in der frühen Nachkriegszeit verboten worden war.⁷³ Zuvor war das Buch bereits 1991 in der Ukraine veröffentlicht worden. Außerdem schrieb Al'tman ein Lehrbuch über den Holocaust und über den jüdischen Widerstand auf dem besetzten Territorium der UdSSR, das 2002 auf den Markt kam. Zwischen 1994 und 2002 organisierte die Moskauer Stiftung mehrere internationale wissenschaftliche Konferenzen zum Thema „Die Lehren aus dem Holocaust und das heutige Russland“.⁷⁴ Aktuell engagiert sie sich dafür, dass der Holocaust in die Lehrpläne der Schulen und Universitäten aufgenom-

men wird. Im Hinblick auf die Mittelschulen hat sie ihr Ziel schon erreicht, in den Lehrplan für die Universitäten ist das Thema allerdings bisher noch nicht aufgenommen worden.⁷⁵

Nicht zuletzt dank der Tätigkeit der Stiftung, aber auch auf Betreiben anderer Akteur/innen des Vergangenheitsdiskurses ist der Holocaust heute in der russländischen Gesellschaft – anders als in der Sowjetzeit – kein Tabuthema mehr. An vielen Orten Russlands und der ehemaligen Sowjetunion konnten Mahnmale für ermordete Jüdinnen und Juden aufgestellt werden, meist von ihren Angehörigen und von jüdischen Gemeinden. Auch in Babij Jar, das jetzt ukrainisch ist, steht seit 1991 ein Denkmal mit jüdischer Symbolik, das an die Opfer der Massenerschießung erinnert.⁷⁶

Bemerkenswert ist, dass es darüber hinaus erste Ansätze gibt, die russländische Erinnerung an den Holocaust in das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg einzubinden. So wurde im Moskauer Siegespark in den Räumen einer Synagoge das erste Holocaust-Museum Russlands eingerichtet, allerdings in peripherer Lage, weitab von der Hauptallee (Abb. 4).⁷⁷

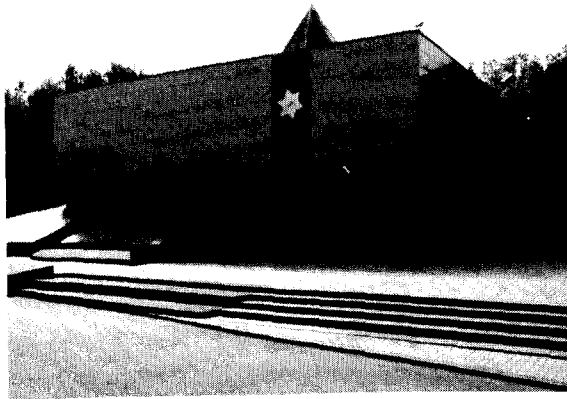


Abb. 4: Synagoge und Holocaust-Museum (Foto: Lars Karl)

gruppe erklärt sich daraus, dass sie ursprünglich für einen Standort in Israel gedacht war.⁷⁸

Auch in anderen Bereichen der russländischen Erinnerungskultur ist der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden präsent. Im russländischen Fernsehen

Auf dem Gelände des Parks steht zudem eine Skulpturengruppe, die an die jüdischen Opfer des Krieges zu erinnern scheint, weil sie stark an der Ästhetik von Holocaust-Mahnmalen orientiert ist. Die unspezifische Aufschrift „Die Tragödie des Volkes“ macht diesen Bezug jedoch nicht explizit. Die Konzeption der Skulpturengruppe

wurden bereits mehrere ausländische Spiel- und Dokumentarfilme über den Holocaust ausgestrahlt, etwa Roman Polanskis „Pianist“. Inzwischen sind auch in Russland selbst mehrere Dokumentar- und Spielfilme über den Holocaust entstanden, meist mit Beteiligung der Holocaust-Stiftung. Als Beispiele seien hier der Film „Deti iz bezdny“ („Kinder aus dem Abgrund“; 2002) von Pavel Čuchraj und der Film „Process“ („Der Prozess“; 2003) von Aleksandr Zel'dovič genannt.

Der Holocaust steht in Russland allerdings längst nicht so stark im Mittelpunkt des Gedenkens an den Zweiten Weltkrieg wie in Westeuropa. Im Gegenteil: Er spielt bis heute in der russländischen Geschichtspolitik und Erinnerungskultur eine marginale Rolle. Nach wie vor konzentriert sich das Gedenken auf den Heroismus und – in deutlich geringerem Ausmaß – auf die Leiden der sowjetischen Bevölkerung während des Zweiten Weltkriegs. Dieser Schwerpunktsetzung entsprechend, wird bis heute der 9. Mai als „Tag des Sieges“ aufwändig begangen, während der Tag der Befreiung des KZ Auschwitz – der 27. Januar – in Russland nicht gefeiert wird.⁷⁹

5. Migranten/innen aus Russland bzw. der UdSSR, der Zweite Weltkrieg und der Holocaust

Abschließend noch einige Hypothesen dazu, welche Perspektiven auf den Zweiten Weltkrieg und auf den Holocaust bei Russlanddeutschen und bei jüdischen Kontingentflüchtlingen zu vermuten sind.

Für den Umgang mit diesen Themen herrschen in beiden Personengruppen sehr unterschiedliche Bedingungen. Denn die Russlanddeutschen standen in der Sowjetunion während des Zweiten Weltkriegs unter dem Generalverdacht der Kollaboration, weshalb sie nach Kasachstan, nach Kirgistan und Tadschikistan zwangsumgesiedelt wurden und in der „Arbeitsarmee“ Dienst tun mussten. Auch nach Kriegsende wurden sie aufgrund des Kollaborationsvorwurfs diskriminiert – so durften sie die deutsche Sprache weder lernen noch sprechen und wurden häufig als „Faschisten“ beschimpft. Viele Russlanddeutsche erhielten keine höhere Schulbildung, so dass ihnen anspruchsvolle Berufe verschlossen blieben. In der Regel spricht die Großelterngeneration in russlanddeutschen Familien noch deutsch, nicht jedoch die Elterngeneration. Erst die Kinder lernen wieder deutsch, oft erst nach der Emigration nach Deutschland. Während für die Großeltern Deutschland häufig eine pa-

thetisch beschworene Heimat ist, obwohl sie Deutschland vor der Einwanderung nie besuchen konnten, gilt dies nicht für die mittlere Generation, die sehr stark sowjetisiert bzw. russifiziert ist. Auch Vertreter/innen der jüngeren Generation fühlen sich häufig eher „russisch“ als „deutsch“, zumal sie aufgrund ihres Akzents in Deutschland häufig als „Russ/innen“ wahrgenommen werden.

Angesichts des Kollaborationsvorwurfs dürften die Russlanddeutschen in der UdSSR aus dem Narrativ ausgeschlossen gewesen sein, dass das Sowjetvolk den Angriff Hitler-Deutschlands erfolgreich abgewehrt habe. Sie wurden eher mit den nationalsozialistischen Täter/innen gleichgesetzt. Zugleich erscheint naheliegend, dass sie sich aufgrund der Zwangsumsiedlung und der Zwangsarbeit, die in der Stalin-Zeit angeordnet worden waren, selbst als Opfer des Stalinismus verstanden und dies in der Familienerinnerung auch so kommunizierten.⁸⁰

Eine doppelte Opfergeschichte lässt sich in der Familienerinnerung von Kontingentflüchtlingen vermuten. Da sie aus jüdischen Familien stammen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sich unter ihren Verwandten Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik befinden und dass sie dadurch einen persönlichen Bezug zum Holocaust haben. Andererseits dürften innerhalb der Familien Erinnerungen an diverse Erfahrungen von Diskriminierung und möglicherweise auch Verfolgung in der UdSSR weitergegeben worden sein. Hier wären insbesondere die antisemitischen Kampagnen der späten Stalin-Zeit zu nennen, aber auch die berufliche Benachteiligung von Jüdinnen und Juden in der Sowjetunion ganz allgemein. Sie wurde dadurch begünstigt, dass die Zugehörigkeit zum Judentum als Nationalität galt und daher im Pass eingetragen wurde.⁸¹

Vor dem Hintergrund der hier kurz angedeuteten Familienerinnerungen sind in beiden Gruppen Anknüpfungspunkte an den deutschen Vergangenheitsdiskurs denkbar: Russlanddeutsche könnten sich als Angehörige von Deportierten vom Opferdiskurs angesprochen fühlen, der seit einigen Jahren in Deutschland einen bis dahin undenkbar großen Stellenwert bekommen hat, insbesondere im Kontext der Diskussion über Flucht und Vertreibung sowie über die Bombardements deutscher Städte durch die Alliierten.⁸² Andererseits hätten sie auch einen Anreiz, sich näher mit den nationalsozialistischen Täter/innen zu beschäftigen, mit denen sie während des Krieges, aber auch noch in den darauf folgenden Jahrzehnten häufig assoziiert wurden.

Allerdings zeigen Erfahrungen von Lehrer/innen mit russlanddeutschen Migranten/innen, dass diese Hypothesen nicht zutreffen. Denn russlanddeutsche Migranten/innen sind offenbar häufig so stark russifiziert, dass sie sich als „Russ/innen“ definieren. Dementsprechend knüpfen sie nicht an den Opferdiskurs an, sondern an den heroischen sowjetischen Diskurs. Nicht selten identifizieren sie sich mit der Siegermacht Sowjetunion, die sowohl den unter deutscher Besatzung stehenden Staaten als auch Deutschland selbst die „Befreiung“ gebracht habe. Diese Sicht dient vermutlich nicht zuletzt dazu, Erfahrungen der Ausgrenzung und des sozialen Abstiegs zu kompensieren, die russlanddeutsche Migranten/innen vielfach machen.⁸³

Die Kontingentflüchtlinge dürften sich häufig intensiv mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und ihren ideologischen, aber auch wirtschaftlichen Ursachen auseinandersetzen, ebenso mit der Verfolgung der Jüdinnen und Juden in Deutschland und in den von Deutschland besetzten Gebieten. Da sie mit hoher Wahrscheinlichkeit einige Familienmitglieder durch den Holocaust verloren haben, sind sie vermutlich offener für die zentrale Bedeutung, die dem Holocaust im deutschen Vergangenheitsdiskurs eingeräumt wird, als die meisten Russlanddeutschen.

Allerdings überwiegen aus meiner Sicht bei beiden Migranten/innengruppen aus Russland die Divergenzen zum deutschen Vergangenheitsdiskurs:

- Sie sind von Imaginationen des Zweiten Weltkriegs geprägt, in dem der Holocaust eine nur marginale Bedeutung hatte.
- In ihrer Herkunftsgesellschaft fand keine Auseinandersetzung mit den tieferen Ursachen des Holocaust statt, also mit den Auswirkungen einer autoritären Erziehung und der Problematik einer autoritären Persönlichkeit. Ebenso wenig gab es eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Rassismus.
- Sie sind mit einem Geschichtsbild aufgewachsen, in dem die Perspektive der Sieger/innen betont wurde, nicht die des Besiegten.
- Sie sind eher an einen heroischen Diskurs gewöhnt als an einen Opfer- und Leidensdiskurs. Allerdings wurde dieser heroische Diskurs in der Zeit des Systemwechsels stark relativiert.

Ähnlich wie in der EU stellt sich deshalb auch in Deutschland die Frage, ob und inwiefern die bisher gängigen Paradigmata des Gedenkens an den Zweiten Welt-

krieg Bestand haben können. Denn beide hier in den Blick genommenen Gruppen von Zuwanderer/innen aus Russland (wie auch zahlreiche andere Migranten/innen) tragen viele neue Bedürfnisse und Aspekte in den deutschen Vergangenheitsdiskurs hinein. Hervorheben möchte ich dabei einen Punkt, in dem meines Erachtens eine besondere Chance liegt: Von ihren erinnerungskulturellen Prägungen her ist es Angehörigen beider Gruppen möglich, Anknüpfungspunkte sowohl an die Geschichte der Opfer des Nationalsozialismus als auch an die des Stalinismus zu finden. Dementsprechend haben sie das Potenzial, die in Kalnietes Rede als konkurrierende Größen gedachten Erinnerungen in sich zu vereinen. Eine solche doppelte Sensibilität für die Geschichte des Nationalsozialismus und des Stalinismus wäre ein wichtiger Beitrag zu einer gesamteuropäischen Erinnerungskultur, die die Erfahrung von Menschen sowohl aus West- als auch aus Ost- und Ostmitteleuropa aufgreift. Ob in dieser Erinnerungskultur der Holocaust den zentralen Platz einnehmen wird, der ihm bisher im westeuropäischen Vergangenheitsdiskurs zugesprochen wurde, bleibt abzuwarten. Es scheint mir jedenfalls wichtig, dass auch die Geschichte der Opfer des Stalinismus ernst genommen und erinnert wird, ohne dass dies freilich zu einer Marginalisierung des Gedenkens an den Holocaust führen sollte.

Anmerkungen

- 1 Andreas Langenohl, Staatsbesuche. Institutionalisierte Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Rußland und Deutschland, in: Osteuropa 4-6(2005), S. 74-86, hier S. 76. Vgl. zur „Internationalisierung der Debatten über die Vergangenheit“: Etienne François, Meistererzählungen und Dammbüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung, in: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Bd. 1, Berlin 2005, S. 13-28, hier S. 19.
- 2 Vgl. Etienne François, Meistererzählungen und Dammbüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung, in: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Bd. 1, Berlin 2005, S. 13-28, hier S. 26.
- 3 Éva Kovács, The mémoire croisée of the Shoah, in: Eurozine, <http://www.eurozine.com/articles/2006-05-22-kovacs-en.html>, Download 12.5.2008. Andreas Langenohl, Staatsbesuche. Institutionalisierte Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Rußland und Deutschland, in: Osteuropa 4-6(2005), S. 74-86, hier S. 75.
- 4 Carmen Scheide, Erinnerungsbrüche. Baltische Erfahrungen und Europas Gedächtnis, in: Osteuropa 6 (2008), S. 117-128. Moshe Zimmermann, Die transnationale Holocaust-Erinnerung, in: Gunilla-Friederike Budde, Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 202-216.
- 5 Emmanuel Droit, Mémoires officielles et cultures mémorielles dans l'Europe élargie, in: Vingtième siècle. Revue d'histoire 2 (2007), S. 101-120. Vgl. Etienne François, Meistererzählungen und Dammbüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung, in: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Bd. 1, Berlin 2005, S. 13-28, hier S. 19. Daniel Levy / Natan Sznajder, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust, Frankfurt a.M. 2001. Der US-amerikanische Historiker Charles S. Maier spricht in diesem Zusammenhang von der „heißen“ Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen, die eine lange „Halbwertszeit“ besitze, während er die Erinnerung an die kommunistischen Verbrechen als „kalt“ und weniger nachhaltig bezeichnet. Charles S. Maier, Heißes und kaltes Gedächtnis. Über die politische Halbwertszeit von Nazismus und Kommunismus, in: Transit 22 (2001/2), S. 153-165. Vgl. hierzu Claudia Kraft, Die Debatte über polnisches Nationalbewusstsein und polnische Erinnerungskultur heute, in: Bernd Faulenbach / Franz-Josef Jelich (Hg.), „Transformationen“ der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989, Essen 2006, S. 93-112, hier S. 98.
- 6 Am Stockholmer Forum nahmen hochrangige Politiker/innen aus vielen europäischen Staaten teil. Zum Inhalt der dort verabschiedeten Erklärung im Einzelnen: Daniel Levy / Natan Sznajder, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust, Frankfurt a.M. 2001, S. 216-220. Vgl. Claus Leggewie, Gleichmaßen verbrecherisch? Totalitäre Erfahrung und europäische Erinnerung, in: Eurozine, <http://www.eurozine.com/articles/2006-12-20-leggewie-de.html>, Download 12.5.2008.
- 7 Melanie Arndt / Veronika Gerber, Befreiung? Unerhört! Der 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges – Baltische Wahrnehmungen und Reaktionen, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Die Russische Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“, Mai 2005, www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/arndt_gerber.pdf, 23.6.2005.
- 8 Vgl. hierzu Viola Georgi, Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg 2003, S. 207f., 212 (Interviewpartnerin jüdisch-polnischer Herkunft), S. 196-198 (Respondent bosnischer Herkunft), S. 132-135, 166f., 180-182, 241f., 263f., 286f. (Interviewte aus dem türkischen bzw. islamischen kulturellen Kontext).
- 9 Anstatt des ethnisch-kulturellen Terminus „russisch“ wird hier der Begriff „russländisch“ verwendet, der sich auf Staat und Territorium Russlands bezieht. Vgl. zu dieser Unterscheidung: Galina Luchterhandt, Die politischen Parteien im neuen Rußland. Dokumente und Kommentare, Bremen 1993, S. 13f.

- 10 Vgl. zum bisherigen Forschungsstand z.B. Birgit Griese, Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiographischen Erzählungen Russlanddeutscher, Frankfurt am Main 2006. Franziska Becker, Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biografische Erfahrung im Migrationsprozeß russischer Juden, Berlin 2001. Vortrag von Marina Liakova am 10.3.2005 zum Thema „Geschichtsbewusstsein von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ bei der Tagung „Der andere Blick und seine Chancen – das Geschichtsbewusstsein von Jugendlichen mit russischsprachigem Migrationshintergrund und die Zeit des Nationalsozialismus“ im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Vgl. auch: Dies., Migration und Identifikation: Das Verhältnis der Migrant*innen Jugendlichen zur deutschen Geschichte, in: Andreas Goldberg / Dirk Halm (Hg.), Integration des Fremden als politisches Handlungsfeld. Festschrift für Faruk Sen, Essen 2008, S. 97-111. In ihrer wichtigen Studie über Geschichtsbilder von Schüler*innen mit Migrationshintergrund in Deutschland führt Viola Georgi keine Fallbeispiele von jungen Migrant*innen russländischer Herkunft an. Repräsentiert sind vielmehr Jugendliche türkischer, kurdischer, marokkanischer, indischer, polnischer, jüdischer und bosnischer Herkunft. Vgl. Viola Georgi, Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg 2003.
- 11 Die Russlanddeutschen sind mit über 3 Millionen um ein Vielfaches zahlreicher als die Kontingentflüchtlinge, die eine Gruppe von ca. 200.000 Personen umfassen. Vgl. für die statistischen Daten: Statistik. Entwicklung der Zuwanderung seit 1950, http://www.zuwanderung.de/cdn_115/nn_1068532/DE/Zuwanderung__hat__Geschichte/Statistik/Statistik__node.html?__nnc=true, Download 3.8.2008. Adam Soboczynski, Fremde Heimat Deutschland, in: Die Zeit 42 (2006), <http://www.zeit.de/2006/42/Russlanddeutsche>, Download 3.8.2008. Sonja Haug / Peter Schimany, Jüdische Zuwanderer in Deutschland. Ein Überblick über den Stand der Forschung. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Working paper 3 (2005), Nürnberg 2005. Sonja Haug / Michael Wolf, Soziodemographische Merkmale, Berufsstruktur und Verwandtschaftsnetzwerke jüdischer Zuwanderer. Working paper 8 der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Nürnberg 2007, S. 9.
- 12 Als wichtiges Motiv für diese Regelung wurde u.a. genannt, dass sie zum Erhalt bzw. zur Stärkung der jüdischen Gemeinden in Deutschland beitragen sollte. Vgl. Sonja Haug / Peter Schimany, Jüdische Zuwanderer in Deutschland. Ein Überblick über den Stand der Forschung. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Working paper 3 (2005), Nürnberg 2005, S. 6.
- 13 Die bis dahin gültigen Regelungen wurden durch das 2005 in Kraft getretene Zuwanderungsgesetz hinfällig.
- 14 Vgl. Andreas Langenohl, Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland, Göttingen 2000, S. 153.
- 15 Manfred Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998, S. 595. Helmut König, Das deutsch-sowjetische Vertragswerk von 1939 und seine Geheimen Zusatzprotokolle. Eine Dokumentation, in: Osteuropa 5 (1989), S. 413-458, hier S. 414f.
- 16 Vgl. z.B. die klassische sowjetische Schulbuchdarstellung: V.K. Furaev u.a., Novejšaja istorija (1939-1986), Učebnoe posobie dlja 10 klassa srednej školy, 17., korr. und erw. Aufl., Moskva 1987, S. 15.
- 17 Andreas Langenohl, Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland, Göttingen 2000, S. 158.
- 18 Eine wichtige Rolle bei der Konstruktion des „Sowjetvolkes“ spielten die Stalin-Verfassung von 1936 sowie die mit dem Verfassungsgebungsprozess verbundenen Diskurse in den Jahren 1935-1938. Die Verfassung machte den Ausschluss von „Ehemaligen“, also von Angehörigen der im Zarenreich herrschenden Klassen, aus der nationalen Gemeinschaft rückgängig mit der Begründung, der Klassenantagonismus in der Gesellschaft sei nun beseitigt. Vgl. den Vortrag von Benno Ennker: „Paradoxe Identitätsstiftung: Das Sowjetvolk in den gegenläufigen Diskursen um die Stalin-Verfassung“ im Kolloquium des Instituts für osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen, 10.1.2008, Manuskript S. 2. Zur Vorgabe, dass keine Ethnie aus der Entität des Sowjetvolks herausgehoben werden sollte, vgl. Michail Ryklin, Nemeč na zakaz: obraz fašista v socrealizme, in: Hans Gjunter / Evgenij Dobrenko (Hg.), Socrealističeskij kanon, Sankt-Peterburg 2000, S. 814-829, hier S. 817.
- Einen weiteren wichtigen Schritt zur Konstruktion des „Sowjetvolks“ machte der offizielle sowjetische Diskurs während des Zweiten Weltkriegs. Dabei lag der Schwerpunkt auf dem einträchtigen Kampf aller Völker der Sowjetunion gegen den deutschen Aggressor, wobei seit Stalins berühmtem Toast auf das russische Volk dieser Ethnie eine Führungsrolle innerhalb des Sowjetvolks zugesprochen wurde. Dieses Bild vom Sowjetvolk war auch für den Vergangenheitsdiskurs der Brežnev-Zeit charakteristisch. Vgl. Manfred Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998, S. 616.
- 19 Der Grund für die Denunziation lag vermutlich darin, dass Zoja Kosmodemjanskaja im Rahmen der Taktik der verbrannten Erde eine Scheune in Brand gesteckt hatte. Solche Aktionen entzogen nicht nur der Wehrmacht, sondern auch der sowjetischen Bevölkerung in den okkupierten Gebieten die Lebensgrundlage. Vgl. zur Heroisierung und Entzauberung von Zoja Kosmodemjanskaja: Daniela Rathe, Soja – eine „sowjetische Jeanne d’Arc“? Zur Typologie einer Kriegsheldin, in: Silke Satjukow / Rainer Gries (Hg.), Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR, Berlin 2002, S. 45-59, sowie R. Sartori, Obrazy vojny v vizual’noj pamjati: na primere Zoi Kosmodemjanskoi, in: I.V. Narskij u.a. (Hg.), Oče-vidnaja istorija. Problemy vizual’noj istorii Rossii: sbornik statej, Čeljabinsk 2008, S. 303-317.

- 20 Vgl. zur Differenzierung zwischen „Faschisten“ und „Deutschen“: Klaus Waschik, *Metamorphosen des Bösen. Semiotische Grundlagen deutsch-russischer Feindbilder in der Plakatpropaganda der 1930er bis 1950er Jahre*, in: Karl Eimermacher (Hg.), *Verführungen der Gewalt, Russen und Deutsche im Ersten und Zweiten Weltkrieg*, München 2005, S. 297-339, hier S. 337f. In den letzten Kriegsjahren kam es zu einer zunehmenden Stigmatisierung der Deutschen. Jörg Ganzenmüller, 'Polnischer Pan' und 'deutscher Faschist'. Die nationale Komponente sowjetischer Feindbilder im Krieg, in: Silke Satjukow / Rainer Gries (Hg.), *Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus*, Leipzig 2004, S. 421-436. Er verweist z.B. darauf, dass Èrenburg nicht zwischen Deutschen und Faschisten differenzierte, was offenbar sehr zur Popularität seiner Texte in der Roten Armee beitrug. Ebd., S. 430f.
- Zur Definition des Faschismusbegriffs in der kommunistischen Bewegung, die von Dimitroff und Stalin geprägt wurde, vgl. Christoph Classen, *Feindbild Faschismus. Zum Doppelcharakter einer Gegnerkategorie in der frühen DDR*, in: Silke Satjukow / Rainer Gries (Hg.), *Unsere Feinde. Konstruktionen des Anderen im Sozialismus*, Leipzig 2004, S. 127-148, hier S. 131-134.
- 21 Vgl. Il'ja Al'tman, *Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung*, in: *Osteuropa* 4-6 (2005), S. 149-164, hier S. 149.
- 22 Vgl. z.B. die klassische sowjetische Schulbuchdarstellung: V.K. Furaev u.a., *Novešaja istorija (1939-1986), Učebnoe posobie dlja 10 klassa srednej školy*, 17., korr. und erw. Aufl., Moskva 1987, S. 5. Vgl. zum Feindbild Imperialismus Klaus Waschik, *Metamorphosen des Bösen. Semiotische Grundlagen deutsch-russischer Feindbilder in der Plakatpropaganda der 1930er bis 1950er Jahre*, in: Karl Eimermacher (Hg.), *Verführungen der Gewalt, Russen und Deutsche im Ersten und Zweiten Weltkrieg*, München 2005, S. 297-339, hier S. 327f.
- 23 Ebd.
- 24 Vgl. hierzu insbesondere die Broschüre: *Der Untermensch*, hg. v. Reichsführer SS, Berlin 1942.
- 25 Vgl. zum nationalsozialistischen Sowjetunion-Bild: Wolfram Wette, *Das Rußlandbild in der NS-Propaganda. Ein Problemaufriß*, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.), *Das Russlandbild im Dritten Reich*, Köln / Weimar / Wien 1994, S. 55-78.
- 26 Diese kanonische Zahl hatte Chruščev in den Vergangenheitsdiskurs eingebracht. Vgl. Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München 1998, S. 616.
- 27 Vgl. Beate Fieseler, *Arme Sieger: die Invaliden des „Großen Vaterländischen Krieges“ der Sowjetunion 1941-1991*, Köln 2006.
- 28 Helmut Altrichter, *Kleine Geschichte der Sowjetunion 1917-1991*, München 2001, S. 106.
- 29 Die Kapitulation wurde am 8. Mai 1945 kurz nach 23 Uhr im sowjetischen Hauptquartier Berlin-Karlshorst unterzeichnet. Da Moskau in einer anderen Zeitzone (MEZ + 2 Stunden)

liegt als Berlin, hatte zu diesem Zeitpunkt in der sowjetischen Hauptstadt bereits ein neuer Tag begonnen: der 9. Mai. Aufgrund dieser kalendarischen Differenz wird seitdem in mehreren Staaten West- und Zentraleuropas das Kriegsende am 8. Mai gefeiert, in Russland jedoch am 9. Mai.

- 30 Lars Karl, *Der „Tag des Sieges“ in der Sowjetunion – Inszenierung eines politischen Mythos*, Magisterarbeit Tübingen 1999, http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/karl_9mai.pdf, 10.12.2005. Ders., „Die Heldentat des Volkes ist unsterblich“. Die Geschichte des 9. Mai als Feiertag in der Sowjetunion, in: *kultura* 3 (2005), S. 9-11, http://www.forschungsstelle-osteuropa.de/con/images/stories/pdf/kultura/kultura_3.pdf, 10.12.2005.
- 31 Zu Problematik des Stalinismusbegriffs, der mangels einer brauchbaren Alternative hier dennoch verwendet wird, vgl. Hans-Henning Schröder, *Stalinismus „von unten“? Zur Diskussion um die gesellschaftlichen Voraussetzungen politischer Herrschaft in der Phase der Vorkriegsünfjahrpläne*, in: Dietrich Geyer (Hg.), *Die Umwertung der sowjetischen Geschichte*, Göttingen 1991, S. 133-167, insbesondere S. 137, sowie Ders., *Der „Stalinismus“ – ein totalitäres System? Zur Erklärungskraft eines politischen Begriffs*, in: *Osteuropa* 2 (1996) S. 150-163, hier S. 150f.
- 32 Elke Fein, *Geschichtspolitik in Rußland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft MEMORIAL*, Hamburg 2000, insbesondere S. 152-161. Andreas Langenohl, *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland*, Göttingen 2000, S. 272.
- 33 Isabelle de Keghel, *Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland*, Hamburg 2006, S. 209. Stefan Kreuzberger, „Ich war in einem völlig anderen Krieg...“. Die sowjetische und russische Historiographie über den „Großen Vaterländischen Krieg“, in: *Osteuropa* 5 (1998), S. 505-518, hier S. 505f., sowie: Stalin und der „Große Vaterländische Krieg“. Auszüge aus der sowjetischen Geschichtsdiskussion, in: *Osteuropa* 5 (1989), S. A199-217.
- 34 Isabelle de Keghel, *Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland*, Hamburg 2006, S. 209f. Bernd Bonwetsch, „Die Geschichte des Krieges ist noch nicht geschrieben“. Die Repression, das Militär und der „Große Vaterländische Krieg“, in: *Osteuropa* 11-12 (1989), S. 1021-1038, hier S. 1021. Ders., *Der „Große Vaterländische Krieg“ und seine Geschichte*, in: Dietrich Geyer (Hg.), *Die Umwertung der sowjetischen Geschichte*, Göttingen 1991, S. 167-187, hier S. 185f. Stefan Kreuzberger, „Ich war in einem völlig anderen Krieg...“. Die sowjetische und russische Historiographie über den „Großen Vaterländischen Krieg“, in: *Osteuropa* 5 (1998), S. 509f.
- 35 Isabelle de Keghel, *Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland*, Hamburg 2006, S. 208. *Der Befehl 270*, in: *Osteuropa* 11/12 (1989),

- S. 1035-1038. Bernd Bonwetsch, „Die Geschichte des Krieges ist noch nicht geschrieben“. Die Repression, das Militär und der „Große Vaterländische Krieg“, in: Osteuropa 11–12 (1989), S. 1028. Andreas Langenohl, Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland, Göttingen 2000, S. 192f., 203.
- 36 Isabelle de Kechel, Das Strafbataillon. Eine russländische TV-Serie zwischen kritischer Aufarbeitung und patriotischer Inszenierung, in: kultura 3 (2005), S. 17-19, http://www.forschungsstelle-osteuropa.de/con/images/stories/pdf/kultura/kultura_3.pdf, 15.12.2006.
- 37 Jan Lipinsky, Sechs Jahrzehnte Geheimes Zusatzprotokoll zum Hitler-Stalin-Pakt. Sowjet-russische Historiographie zwischen Leugnung und Wahrheit, in: Osteuropa 10 (2000), S. 1123-1148, hier S. 1145. Zur Vorgeschichte vgl. M.I. Mel'tjuchov, Predystorija Velikoj Otečestvennoj vojny v sovremennyh diskussijach, in: Gennadij Bordjugov (Hg.), Istoričeskie issledovanija v Rossii. Tendencii poslednich let, Mosvka 1996, S. 278-303.
- 38 Isabelle de Kechel, Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland, Hamburg 2006, S. 208. Andreas Langenohl, Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland, Göttingen 2000, S. 176, 298. Krzysztof Ruchniewicz / Małgorzata Ruchniewicz, Die sowjetischen Kriegsverbrechen gegenüber Polen. Katyn 1940, in: Wolfram Wetze / Gerd Ueberschär (Hg.), Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, Darmstadt 2001, S. 356-369. Krzysztof Ruchniewicz, Die Erinnerung an die Opfer des Stalinismus als Thema in Polen, in: Bernd Faulenbach / Franz-Josef Jelich (Hg.), „Transformationen“ der Erinnerungskulturen in Europa nach 1989, Essen 2006, S. 79-92, hier S. 84.
- 39 Die von „Memorial“ und von den Nachkommen der polnischen Opfer angestrebten Prozesse sind bislang erfolglos geblieben. Nach wie vor verweigert die russländische Militärstaatsanwaltschaft den Zugang zu umfangreichem, geheimem Archivmaterial. Vgl. Kerstin Holm, Geister von Katyn. Kommentar, in: FAZ, 29.5.2008, <http://www.faz.net/s/Rub5A6DAB001EA2420BAC082C25414D2760/Doc~EF8A56C57343D4046A9702E14A43543DA~ATpl~Ecommon~Scontent.html>, Download 8.7.2008. Thomas Urban, Massaker im Zweiten Weltkrieg. Angehörige der Katyn-Opfer dürfen hoffen, in: Süddeutsche Zeitung, 12.6.2008, <http://www.sueddeutsche.de/ausland/artikel/377/179825/>, Download 8.7.2008.
- 40 In deutscher Übersetzung sind erschienen: Viktor Suworow, Der Eisbrecher. Hitler in Stalins Kalkül, Stuttgart 1989. Ders., Der Tag M, Stuttgart 1995. Vgl. zu Suworovs Thesen: Isabelle de Kechel, Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland, Hamburg 2006, S. 210-214, sowie Andreas Langenohl, Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland, Göttingen 2000, S. 166-168.
- 41 Vgl. zur deutschen Diskussion der Präventivkriegsthese: Bianka Pietrow-Ennker (Hg.), Präventivkrieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, Frankfurt a.M. 2000.
- 42 Vgl. Irina S. Chromova, Opfer und Täter. Widerstand gegen bzw. Kooperation mit dem kommunistischen Regime im Spiegel heutiger rußländischer Geschichtsbücher, in: Isabelle de Kechel / Robert Maier (Hg.), Auf den Kehrthausen der Geschichte? Der Umgang mit der sozialistischen Vergangenheit, Hannover 1999, S. 131-138, insbesondere S. 135f., 138.
- 43 Vgl. ebd., S. 134, sowie auch Andreas Langenohl, Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland, Göttingen 2000, S. 284, 293f. Isabelle de Kechel, Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland, Hamburg 2006, S. 220-222. Vereinzelt wurden in Schulbüchern allerdings Fälle von Denunziation und Verleumdung erwähnt. Vgl. Irina S. Chromova, Opfer und Täter. Widerstand gegen bzw. Kooperation mit dem kommunistischen Regime im Spiegel heutiger rußländischer Geschichtsbücher, in: Isabelle de Kechel / Robert Maier (Hg.), Auf den Kehrthausen der Geschichte? Der Umgang mit der sozialistischen Vergangenheit, Hannover 1999, S. 131-138, insbesondere S. 137.
- 44 Isabelle de Kechel, Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland, Hamburg 2006, S. 206. Vgl. auch Lev Gudkov, Die Fesseln des Sieges. Russlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 56-73.
- 45 Vgl. hierzu Andreas Langenohl, Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland, Göttingen 2000, S. 160.
- 46 Isabelle de Kechel, Die Rekonstruktion der vorsowjetischen Geschichte. Identitätsdiskurse im neuen Russland, Hamburg 2006, S. 216-218.
- 47 Lars Karl, „Den Verteidigern der russischen Erde...“. Poklonnaja Gora: Erinnerungskultur im postkommunistischen Russland, in: Zeitgeschichte online, Thema: Die Russische Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“, Mai 2005, http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/karl.pdf, 10.12.2005 (mit zahlreichen Fotos). Marina Dmitreva, Der neue visuelle Raum in Moskau: Entstehung eines postsowjetischen Stils, in: Das neue Rußland in Politik und Kultur, hg. von der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, Bremen 1998, S. 156-173, hier S. 169f.
- 48 Sehr herzlichen Dank an Lars Karl, der mir dieses und alle anderen hier abgedruckten Fotos mit Motiven aus dem Siegespark freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.
- 49 Dieses Gebäude wurde von einem internationalen jüdischen Fonds finanziert. Die Ausstellung hat drei thematische Schwerpunkte: das jüdische Leben in Russland, den Holocaust und die Gründung Israels. Für den Hinweis auf diese Informationen möchte ich Carmen Scheide herzlich danken.
- 50 Isabelle de Kechel, Ungewöhnliche Perspektiven. Der Zweite Weltkrieg in neueren russländischen Filmen, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 337-346.
- 51 Katja Wezel, „Okkupanten“ oder „Befreier“? Geteilte und getrennte Geschichtsbilder in

- Lettland, in: Osteuropa 6 (2008), S. 147-158. Peter Oliver Loew, Helden oder Opfer? Erinnerungskulturen in Polen nach 1989, in: Osteuropa 6 (2008), S. 85-102, hier S. 90.
- 52 Rebekka Blume, Das lettische Okkupationsmuseum. Das Geschichtsbild des Museums im Kontext der Diskussionen über die Okkupationszeit in der lettischen Öffentlichkeit. Forschungsstelle Osteuropa Bremen. Arbeitspapiere und Materialien Nr. 83 - Juli 2007, Bremen 2007, <http://www.forschungsstelle.uni-bremen.de/images/stories/pdf/ap/fsoAP83.pdf>, 23. 6.2008. Valters Nollendorfs, Achse der Erinnerung. Krieg und Okkupation in lettischen Denkmäler, in: Osteuropa 6 (2008), S. 267-283, hier S. 280-282. Gundega Michel / Valters Nollendorfs, Das Lettische Okkupationsmuseum, Riga, in: Volkhard Knigge / Ulrich Mähler (Hg.), Der Kommunismus im Museum. Formen der Auseinandersetzung in Deutschland und Ostmitteleuropa, Köln / Weimar / Wien 2005, S. 117-130. Heiki Ahonen, Wie gründet man ein Museum? Zur Entstehungsgeschichte des Museums der Okkupationen in Tallinn, in: Ebd., S. 107-116.
- 53 Karsten Brüggemann, Denkmäler des Grolls. Estland und die Kriege des 20. Jahrhunderts, in: Osteuropa 6 (2008), S. 129-146.
- 54 Vgl. FSB RF priglašat znakomit'sja s archivami vremen vojny, čto by bylo fal'sifikacij, <http://www.miacum.ru/gazeta/2008/04/23/1208927703320>, Download 7.5.2008. Das Rundtischgespräch war dem Thema gewidmet: „Probleme der Publikation von Quellen über den Großen Vaterländischen Krieg. Eine Kritik von Versuchen, die Geschichte zu verfälschen“. Oleg Ržeševskij ist Mitglied des Instituts für Allgemeine Geschichte der Akademie der Wissenschaften Russlands und Vorsitzender der „Assoziation der Historiker zum Zweiten Weltkrieg“. Herzlichen Dank an Bianka Pietrow-Ennker für den Hinweis auf diese Konferenz.
- 55 Die Darstellung basiert im Folgenden, wenn nicht anders angegeben, auf dem Artikel: Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 149-164.
- 56 Die Zahl der sowjetischen Holocaust-Opfer wird auf 2 bis 2,8 Millionen geschätzt. Vgl. K. Šajde, Uničtoženie evreev i istoričeskij analiz étoj problemy v Sovetskom Sojuze, in: I.V. Narskij u.a. (Hg.) Opyt mirovych vojn v istorii Rossii, Čeljabinsk 2007, S. 304-316, hier S. 308f.
- 57 I.A. Al'tman, Cholokost i evrejskoe soprotivlenie na okkupirovannoj territorii SSSR. Učebnoe posobie dlja studentov, Moskva 2002, S. 283. Vgl. als Beispiel den Text im Schulbuch: V.K. Furaev u.a., Novejšaja istorija (1939-1986), Učebnoe posobie dlja 10 klassa srednej školy, 17., korr. und erw. Aufl., Moskva 1987, S. 21.
- 58 Vgl. Andreas Hillgruber, Der Ostkrieg und die Judenvernichtung, in: Gerd R. Ueberschär / Wolfram Wette (Hg.), „Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Berichte, Analysen, Dokumente, Paderborn 1984, S. 219-236.
- 59 Vgl. zu den Gründen für das Beschweigen des nationalsozialistischen Antisemitismus und des Holocaust in der UdSSR I.A. Al'tman, Cholokost i evrejskoe soprotivlenie na okkupirovannoj territorii SSSR. Učebnoe posobie dlja studentov, Moskva 2002, S. 284f.
- 60 Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 149-164, hier S. 154.
- 61 I.A. Al'tman, Cholokost i evrejskoe soprotivlenie na okkupirovannoj territorii SSSR. Učebnoe posobie dlja studentov, Moskva 2002, S. 284. Weitere kurze Texte über den Holocaust konnten 1943 auf Jiddisch in der Zeitschrift des „Jüdischen Antifaschistischen Komitees“, „Ėjnikajt“ (dt.: „Einheit“) sowie auf Russisch als separate Broschüre erscheinen. Vgl. auch Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 152.
- 62 Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 150.
- 63 K. Šajde, Uničtoženie evreev i istoričeskij analiz étoj problemy v Sovetskom Sojuze, in: I.V. Narskij u.a. (Hg.) Opyt mirovych vojn v istorii Rossii, Čeljabinsk 2007, S. 304-316, hier S. 309, 311. Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 156f.
- 64 Eine der wenigen Ausnahmen war der 1947 errichtete Gedenkstein für die Opfer des jüdischen Ghettos in Minsk, auf dem explizit vom „Ghetto“ die Rede war. In einigen – meist im Baltikum gelegenen – Kleinstädten war es in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre ebenfalls vereinzelt möglich, auf Gedenksteinen von jüdischen Opfern zu sprechen. Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 165f.
- 65 Vgl. I.A. Al'tman, Cholokost i evrejskoe soprotivlenie na okkupirovannoj territorii SSSR. Učebnoe posobie dlja studentov, Moskva 2002, S. 306f.
- 66 Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 156f.
- 67 Vgl. Emmanuel Droit, Mémoires officielles et cultures mémorielles dans l'Europe élargie, in: Vingtième siècle. Revue d'histoire 2 (2007), S. 117f. K. Šajde, Uničtoženie evreev i istoričeskij analiz étoj problemy v Sovetskom Sojuze, in: I.V. Narskij u.a. (Hg.) Opyt mirovych vojn v istorii Rossii, Čeljabinsk 2007, S. 312.
- 68 Die Planierungs- und Bauarbeiten wurden so unsachgemäß durchgeführt, dass ein ganzes Wohnviertel in sich zusammenbrach und die Bewohner/innen unter sich begrub. Vgl. K. Šajde, Uničtoženie evreev i istoričeskij analiz étoj problemy v Sovetskom Sojuze, in: I.V. Narskij u.a. (Hg.) Opyt mirovych vojn v istorii Rossii, Čeljabinsk 2007, S. 312.
- 69 Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 157.
- 70 Grossmans Roman „Žizn' i sud'ba“ („Leben und Schicksal“), den er in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre schrieb, konnte erst viele Jahrzehnte später erscheinen, weil der Au-

- tor in seinem Werk Ähnlichkeiten zwischen dem Nationalsozialismus und dem Stalinismus betonte. In dem Roman kommt dem Holocaust große Bedeutung zu. Vgl. Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 159.
- 71 Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 162. Vgl. für nähere Informationen die Website der Stiftung: <http://www.holofond.ru>
- 72 Hochburgen russländischer Skinheads sind u.a. St. Petersburg und Voronež. In diesen und anderen Städten kommt es immer wieder zu rassistischen Übergriffen. Als ein besonders gefährliches Datum gilt Hitlers Geburtstag. Vgl. Wolfgang Jung, Ausländer in Moskau fürchten Hitlers Geburtstag, in: Tagesspiegel, 18.4.2008, <http://www.tagesspiegel.de/politik/international/Fremdenfeindlichkeit;art123,2515644>, Download 7.8.2008. Rassistische Gewalt in Russland, in: taz, 16.4.2008, <http://www.taz.de/1/politik/europa/artikel/1/angst-vor-hitlers-geburtstag/?src=TE&cHash=7b96045496>, Download 7.8.2008. Angesichts der Zunahme des Rassismus in der Russländischen Föderation sollte allerdings nicht vergessen werden, dass es auch schon in der Sowjetunion Rassismus gab, v.a. gegenüber Afrikaner/innen. Vgl. Maxim Matusevich, An exotic subversive: Africa, Africans and the Soviet everyday, in: Race & Class 49 : 4 (2008), S. 57-81. Ders. (Hg.), Africa in Russia, Russia in Africa. Three centuries of encounters, Trenton, NJ, 2006.
- 73 Neizvestnaja černaja kniga. Svidetel'stva očevidec o katastrofe sovetskich evreev (1941-1944), Ierusalim / Moskva 1993.
- 74 Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 162.
- 75 Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 161.
- 76 K. Šajde, Uničtoženie evreev i istoričeskij analiz étoj problemy v Sovetskom Sojuze, in: I.V. Narskij u.a. (Hg.), Opyt mirovych vojn v istorii Rossii, Čeljabinsk 2007, S. 312. Emmanuel Droit, Mémoires officielles et cultures mémorielles dans l'Europe élargie, in: Vingtième siècle. Revue d'histoire 2 (2007), S. 116.
- 77 Dieses Gebäude wurde einem internationalen jüdischen Fonds finanziert. Die Ausstellung hat drei thematische Schwerpunkte: das jüdische Leben in Russland, den Holocaust und die Gründung Israels. Für den Hinweis auf diese Informationen möchte ich Carmen Scheide herzlich danken.
- 78 Lars Karl, „Den Verteidigern der russischen Erde...“. Poklonnaja Gora: Erinnerungskultur im postkommunistischen Russland, in: Zeitgeschichte online, Thema: Die Russische Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“, Mai 2005, http://www.zeitgeschichte-online.de/zol_rainbow/documents/pdf/russerinn/karl.pdf, 10.12.2005, S. 11.
- 79 Der Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 wurde 1996 auf Initiative des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog offizieller deutscher Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Seit dem 1. November 2005 ist er aufgrund einer Resolution der Generalversammlung der Vereinten Nationen ein internationaler Gedenktag. Er wird außer in Deutschland unter anderem auch in Israel, Großbritannien und Italien offiziell begangen. Vgl. Emmanuel Droit, Le Goulag contre la Shoah. Mémoires officielles et cultures mémorielles dans l'Europe élargie, in: Vingtième siècle. Revue d'histoire 94:2 (2007), S. 101-120, hier S. 105. Il'ja Al'tman, Shoah: Gedenken verboten! Der weite Weg vom Sowjettabu zur Erinnerung, in: Osteuropa 4-6 (2005), S. 163.
- 80 Manfred Hildermeier, Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998, S. 628-630.
- 81 Diese Eintragung erfolgte ab 1932. Vgl. K. Šajde, Uničtoženie evreev i istoričeskij analiz étoj problemy v Sovetskom Sojuze, in: I.V. Narskij u.a. (Hg.), Opyt mirovych vojn v istorii Rossii, Čeljabinsk 2007, S. 309. Sonja Haug / Peter Schimany, Jüdische Zuwanderer in Deutschland. Ein Überblick über den Stand der Forschung. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Working paper 3 (2005), Nürnberg 2005, S. 4. Die betreffenden Personen waren also sowjetische Staatsbürger/innen jüdischer Nationalität.
- 82 Vgl. Aleida Assmann, Zur (Un-)Vereinbarkeit von Leid und Schuld in der deutschen Erinnerungsgeschichte. Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg / SFB 484. Diskussionsbeiträge Nr. 51, Konstanz 2004.
- 83 Diese Hinweise verdanke ich Teilnehmer/innen der Tagung „Erziehung nach Auschwitz‘ heute. Deutsche Geschichte und multikulturelle Gesellschaft“ in Loccum (19.-21. Mai 2008). Hierfür möchte ich ihnen herzlich danken.